

Gedanken zum 2. Advent

Am 1. Advent haben wir versucht, uns dem Begriff des „Retters“ anzunähern und Vorstellungen eines Retters aus unserer Alltagserfahrung herzuleiten. Es wird kaum jemand überrascht haben zu hören, dass sich Jesus Christus auch für uns heute noch als Heiland und Retter erweisen kann. Bevor wir an den nächsten Adventssonntagen der Frage nachgehen, was Jesus zum Retter für uns macht und wann er sich uns gegenüber als Retter erweist, wollen wir heute einen Blick zurück in das Alte Testament werfen und die Sehnsucht nach dem Retter aus der Situation der Menschen von damals nachempfinden. Wir tun das nicht aus nostalgischen Gefühlen heraus, sondern um für uns heute Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie wir unsere Sehnsüchte einschätzen und mit ihnen umgehen können. Darüber hinaus wollen wir daran Überlegungen anknüpfen, welche Eigenschaften ein Retter haben müsste, damit Rettung gelingt.

Die alttestamentliche Lesung vom vergangenen ersten Adventssonntag stammte aus dem Buch des Propheten Jeremia. Jeremia wurde etwa 650 v. Chr. geboren. Mit etwa 23 Jahren, im Jahre 628 v. Chr. begann der junge Priester als Prophet zu wirken. Er fühlte sich dazu berufen, gegen die religiöse und sittliche Verwilderung des Volkes und seiner Führungsschicht einzuschreiten. Wir haben gehört, dass er dem Haus Israel einen gerechten Spross Davids ankündigte, der für Recht und Gerechtigkeit sorgen, Juda retten und Jerusalem Sicherheit verschaffen würde.

Heute haben wir Worte des Propheten Baruch gehört. Baruch war der Sekretär des Jeremia. Er hat sicher bis in die Zeit des Exils (597 bis 539 v. Chr.) gewirkt. Damals waren etwa 20 % des jüdischen Volkes, nämlich die Oberschicht, Reiche, führende Männer und wichtigste Handwerker ins babylonische Exil deportiert worden und lebten dort als freie Deportierte, konnten Land pachten und Handel treiben. Das war für die Babylonier ertragreicher, als sie als Sklaven zu halten. Die Deportierten durften ihre Versammlungen abhalten und mit dem Rest des Volkes in Juda in Kontakt bleiben. Die Propheten sahen in dieser Situation ihre Aufgabe darin, die Identität des Volkes zu erhalten und natürlich den unverfälschten Glauben an den einen Gott zu wahren.

Am dritten Adventssonntag wird der Prophet Zefanja zu Wort kommen. Zefanja trat erstmals etwa 639 v. Chr. auf, also einige Jahre vor Jeremia. Er prangert Religionsverirrungen, soziale Missstände und das Luxusleben der Reichen an. Er droht mit dem „Tag des Herrn“, einem schrecklichen Gerichtstag, an dem jeder einzelne nicht nach seiner Nationalität, sondern nach seiner persönlichen Gerechtigkeit beurteilt wird. Nicht viele haben eine Chance. Der „Tag des Herrn“ ist als „Dies irae“ bekannt geworden, der Anfang der Totensequenz. Seine Vorstellung vom Retter formuliert er so: „Der Herr, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein Held, der Rettung bringt. Er freut sich und jubelt über dich, er erneuert seine Liebe zu dir...“

Den Abschluss bildet am 4. Advent der Prophet Mischa. Mischa war Zeitgenosse von Jesaja, vermutlich aber etwas jünger. Sein Wirken begann etwa 725 v. Chr. Besonders scharf ging er gegen Religions- und Sozialmissstände in Jerusalem vor. Das hört sich dann so an: „Verschwunden sind die Treuen im Land, kein Redlicher ist mehr unter den Menschen. Alle lauern auf Blut, einer macht Jagd auf den andern. Sie trachten nach bösem Gewinn und lassen sich`s gut gehen: Die hohen Beamten fordern Geschenke, die Richter sind für Geld zu haben, und

die Großen entscheiden nach ihrer Habgier...“ Er prophezeite den Messias aus dem Hause Davids, Gerichtsdrohungen und Heilsverheißungen wechselten sich bei Micha ab. Der Name bedeutet „Wer ist wie Gott?“, wir kennen diese Bedeutung vom Namen des Erzengels Michael.

Die Propheten erwarteten also den Messias als vollkommenen König aus dem Geschlecht Davids. Als später die Römer die Herrschaft über Juda übernahmen, wurde der Messias zum Idol der ersehnten Freiheit von der Herrschaft der Römer.

Haben Sie auch den Eindruck, meine lieben Mitchristen, dass sich die Menschen in den letzten 2.700 Jahren nicht sehr verändert haben? Die Sehnsucht nach Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden erklärt sich damals wie heute dadurch, dass die Menschen sich als unfrei, ungerecht behandelt und angefeindet erlebt haben ob nun als Volk oder als Einzelner.

Und man erkennt es nicht nur an denen, die sich öffentlich danebennehmen oder deren Vergehen öffentlich gemacht werden. Der Boden dafür wird in vielen Einzelnen bereitet. Und auch das dürfte sich in der Geschichte der Menschheit nicht verändert haben. Neid und Missgunst sind schon bei Kain und Abel ein Thema. Streit um besondere Posten hat es auch unter den Aposteln gegeben. Und wenn wir von jemandem reden, der „den Hals nicht vollkriegen kann“, dann wissen alle, was mit dieser Redensart gemeint ist.

Der König, den sich die Propheten als Retter vorgestellt haben, sollte dieses Grundübel der Menschheit durch seine Macht und Autorität ausrotten. Man lebte in der Vorstellung, dass ein hinreichend Mächtiger endlich für Gerechtigkeit und Frieden sorgen würde. Kann es einen solchen Retter überhaupt geben?

Wie schwierig das ist, Frieden zu stiften und für Gerechtigkeit zu sorgen, können wir in vielen Alltagssituationen aufspüren:

Geschwister, die sich zanken und die Mutter zu Hilfe holen

Schüler, die zur Streitschlichtung den Lehrer holen.

Fußballspieler und Schiedsrichter

Gemeindemitglieder bemühen den Pastor oder den Bischof

Arbeitnehmer und Arbeitgeber die Einigungsstelle oder die Schlichtung

Wird eine Lösung erzwungen, ist der Friede nicht von Dauer. Dazu ist vielmehr Einsicht und Umkehr nötig. Sonst ist das Problem nur im Augenblick unterdrückt und bei nächster Gelegenheit geht der Streit weiter. Gerettet werden kann letztlich nur der, der auch gerettet werden will und bereit ist, das Seine dazu zu tun.

Meine Oma hatte so einen Spruch, den sie sagte, wenn ihr irgendetwas nicht gefiel, sie sich aber um des Friedens willen darüber nicht mehr auseinandersetzen wollte: Ick säch nix, ma Gott hört mi bromme. Das ist auch eine Art, zum Frieden beizutragen. Noch erfolgreicher ist

es, den inneren Groll auf den anderen, der Unrecht getan hat, ganz zu beseitigen, „verzeihen“ nennt man das. So kommen wir der Sache mit dem Retter näher.

Wenn wir Jesus als den Retter anschauen, dann begnügt er sich nicht damit, irgendein Machtwort zu sprechen oder mit Gewalt Recht und Ordnung zu schaffen. Vielmehr lädt er uns ein, uns ganz Gott anzuvertrauen und so Frieden zu finden. Es wird ganz deutlich, dass er uns in unserem Inneren, tief im Herzen, an der Wurzel unserer Gedanken heil machen will. Wer begriffen hat, wie groß die Liebe Gottes ist, der kann seinen inneren Groll überwinden, der kann verzeihen und so die Versuchung zu Unfrieden und Ungerechtigkeit beseitigen.

Aber das Schicksal Jesu ist für uns mehr als nur eine überzeugende Einladung zum Gottvertrauen. Wieso er unser Retter ist, das werden wir am kommenden Sonntag vertiefen. Amen.